

Bundes Eltern Rat

Gemeinsam für beste Bildung

Regionale Bildungslandschaften – Bildung vor Ort

Unterrichtsqualität

Frühjahrsplenartagung

4. bis 6. Mai 2018

Potsdam

gefördert durch das



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

BER

Vorsitzender:

Stephan Wassmuth

Geschäftsstelle:

Bernauer Straße 100
16515 Oranienburg

Kontakt:

Tel: 0 33 01 – 57 55-37
Fax: 0 33 01 – 57 55-39

info@bundeselternrat.de
www.bundeselternrat.de

Bankverbindung:

Mittelbrandenburgische Sparkasse
BLZ: 160 500 00
Kto-Nr.: 3754001212

Inhalt

1. Tagungsergebnis in Kürze	3
2. Projektbeschreibung	4
3. Resolution.....	5
4. Unterrichtsqualität und Feedbackkultur	7
5. Unterrichtsentwicklung als Teil der Schulentwicklung. Was können Schulleitung und Eltern positiv beeinflussen?.....	11
6. Die ESBZ: eine Modell-Schule im Sinne einer zukünftigen Bildung.....	14
7. Namen, Zahlen, Fakten.....	17

1. Tagungsergebnis in Kürze

Schulen müssen eine immer heterogenere Schülerschaft auf die Zukunft vorbereiten. Wie gut das gelingt, hängt von der Qualität des Unterrichts ab. Damit ist es an vielen Schulen in Deutschland nicht zum Besten bestellt. Die Situation dürfte sich in den kommenden Jahren sogar noch verschärfen, weil der Lehrermangel in vielen Bundesländern dramatische Ausmaße angenommen hat. Dennoch muss jede Schule ihren Unterricht weiterentwickeln, damit er zumindest nicht schlechter wird – eine Aufgabe für die ganze Schule, einschließlich der Eltern.

Rahmenbedingungen

Guter Unterricht braucht günstige Rahmenbedingungen. Das beginnt bei lernfreundlichen Räumen, in denen Kinder nicht schon deswegen den Stoff nicht verstehen, weil die Akustik schlecht oder der Tafelanschrieb nicht zu erkennen ist. Die Organisation des Unterrichts muss ein Lernen ohne Störung möglich machen, und wenn ein Lehrer ausfällt, sollte ein anderer einspringen können. Dafür ist es sinnvoll, Abläufe zu standardisieren. Wenn Materialien und Verfahrensweisen – nicht aber der Unterricht selbst – in allen Klassen gleich sind, können Schüler wie Lehrer sich besser orientieren. Alles muss fachlich fundiert vorbereitet sein und immer wieder kontrolliert werden. Bis ein derartiger Umbau einer Schule vom Projekt über die Routine zum Selbstläufer wird, dauert es allerdings etwa sieben Jahre.

Feedback und Teamarbeit

Auch wenn nach der Hattie-Studie die einzelne Lehrerin und der einzelne Lehrer den größten Einfluss auf das Lernen hat, erfordert guter Unterricht die Zusammenarbeit im Kollegium. Zwar muss jede Lehrkraft ihren Unterricht selbst gestalten und sich dabei an den Bedürfnissen ihrer Schülerinnen und Schüler orientieren. Wie erfolgreich sie dabei ist, erkennt sie an deren Leistungen und an ihrem Feedback. Wie und wo der Unterricht zu verbessern wäre, zeigt aber oft erst der Blick einer Kollegin oder eines Kollegen, also der Blick von außen. Wer die eigene Wirkung nicht kennt, kann sein Verhalten nicht ändern. Deshalb sind Feedback und Teamarbeit für guten Unterricht unverzichtbar.

Die Rolle der Eltern

Das Schulsystem kann nicht bleiben, wie es ist. Selbst eine Modellschule wie die Evangelische Schule Berlin Zentrum, mit neuen Fächern und anderen Prüfungsformen, ist nicht perfekt. Es lohnt sich also sogar an der besten Schule, gemeinsam etwas Neues zu entwickeln. Dafür brauchen alle Beteiligten Mut und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Das gilt auch für Eltern: Sie sollten Verantwortung übernehmen, indem sie sich um die Missstände an der Schule ihrer Kinder kümmern und indem sie helfen, eine Feedbackkultur zu installieren. Und die Schule tut gut daran, an der Entwicklung des pädagogischen Leitbilds auch die Eltern zu beteiligen.

2. Projektbeschreibung

Jahresthema: Regionale Bildungslandschaften – Bildung vor Ort

Tagungsthema: Unterrichtsqualität

Gemeinsam wollen wir mit den Delegierten der Bundesländer regionale Bildungslandschaften genauer betrachten. Die Frühjahrsplenartagung bietet ihnen Raum und Zeit, sich insbesondere mit der Unterrichtsqualität zu befassen.

Gute Unterrichtsqualität ist von vielen Faktoren abhängig. Zeitgemäße und nachhaltige Schwerpunkte mit Blick auf die globale Entwicklung müssen in der Aus- und Weiterbildung berücksichtigt werden (z. B. Bildung für nachhaltige Entwicklung). Hierzu zählt ohne Zweifel auch die Qualifizierung des Personals.

Welche Schwerpunkte sollte unsere zukünftige Bildungslandschaft setzen? Inwieweit ist der Digitalisierung Rechnung zu tragen? Sind die derzeit praktizierten Bildungswege und Unterrichtsinhalte noch zeitgemäß oder bedarf es im globalen Vergleich anderer Ansätze, die aufgenommen werden müssen?

Gemeinsam wollen wir im Austausch Probleme analysieren und nachhaltige Lösungsansätze erörtern, dabei gelingende Beispiele ansehen und Übertragungsmodelle ableiten.

Deutschland muss allen Kindern, an allen Schulen, einen Zugang zu hochwertiger Bildung und eine hohe Unterrichtsqualität mit ausreichend Fachpersonal zusichern. Zusammen wollen wir Kriterien und Maßstäbe erfassen und durchleuchten, wie eine nachhaltige Qualitätsentwicklung an der einzelnen Schule befördert werden kann und wie Eltern dazu beitragen können. Wir wollen fragen, wie Schulen vor Ort ihre Unterrichtsqualität sichern und welche Maßnahmen schulischer Qualitätsentwicklung – wie Schulprogramme oder schulinterne Evaluation – sie nutzen. Aus Elternsicht gehört zur Sicherung einer guten Unterrichtsqualität auch eine gelebte und angenommene Feedbackkultur an jeder Schule.

Mit dem Blick auf gute Unterrichtsqualität sollen die notwendigen Gelingensbedingungen für guten Unterricht benannt werden. Dazu werden Ergebnisse der Schul- und Unterrichtsforschung herangezogen. Weiterhin geht es um eine bundesweit bedarfsgerechte Lehreraus- und -weiterbildung sowie weitere Fachkräfte in den regionalen Bildungslandschaften. Für das pädagogische Personal sowie Aus- und Fortbildung sind die Länder und Kommunen zuständig. Bund und Länder unterstützen die Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte z. B. durch die Qualitätsoffensive Lehrerbildung.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der aktuellen Quereinsteiger in der Diskussion zu berücksichtigen. Welche Möglichkeiten gibt es, dem aktuellen Fachkräftemangel entgegenzuwirken und welche zusätzlichen Berufsbilder sind hilfreich für die Verbesserung der Unterrichtsqualität?

3. Resolution

Mut zur Veränderung und zur Verantwortung – schlechter Unterricht bewirkt Lern- und Schulfrust bei allen Beteiligten

Die Schule von heute steht vor der Herausforderung, angemessen mit der Entwicklung einer stärker werdenden Heterogenität in der Schülerschaft umzugehen.

Der Lehrkräftemangel strapaziert diese Situation dramatisch. Im Ergebnis führt das dazu, dass verstärkt Quereinsteiger*innen mit unterschiedlicher Qualifikation unterrichten und im Kollegium integriert werden müssen. Deshalb sind die Qualifizierung künftiger Schulleitungen vor Amtsantritt – im Sinne guter Personalentwicklung, des Schulmanagements und curricularer Arbeit – und nach wie vor gut aus- und fortgebildete Lehrkräfte Bedingung für eine hohe Unterrichtsqualität an den Schulen.

Auch wenn wir die verstärkte Nutzung von neuen Lehr- und Lernmethoden gestützt durch neue Medien fordern, um damit die Möglichkeiten bei der individuellen Wissensvermittlung zu verbessern, bleibt die Schüler*innen-Lehrer*innen-Beziehung entscheidend für den Lernerfolg in der digitalisierten Welt. Und: Jede Schule muss den Anforderungen der Digitalisierung in der Bildung gerecht werden.

Lehren und Lernen muss transparent gestaltet sein, damit Schüler*innen selbstbestimmt und eigenverantwortlich ihren Lernprozess steuern können. Nur so können sie Verantwortung für ihr Lernen übernehmen. Daher ist eine strukturierte und verbindliche Unterrichtsgestaltung ein weiterer Faktor für die Qualität.

Bildungsstudien zeigen: Die Qualität des Unterrichts ist vielerorts stark verbesserungswürdig. Wichtig sind etablierte, ständige Prozesse für die Qualitätsverbesserung. Unabdingbar ist, die Schülerinnen und Schüler an der Unterrichtsentwicklung zu beteiligen.

Darüber hinaus bedarf die Unterrichts-Qualitätssicherung einer regelmäßigen Evaluation und einer funktionierenden Teamkultur.

Um die Qualität des Unterrichts zu erkennen und zu verbessern, ist also Folgendes notwendig:

- Austausch zwischen den Lehrkräften
- Teambildung
- regelmäßiges, (ritualisiertes) Feedback durch Schüler*innen zum Unterricht
- Selbstreflexion
- regelmäßige (Fremd-)Hospitation, Evaluation und Schulinspektion

Vielfältige Möglichkeiten und Tools zur Verbesserung der Unterrichtsqualität stehen bereits zur Verfügung. So ist eine funktionierende und gelebte Teamkultur mit multiprofessionellem Kollegium einschließlich Schul- und Jugendsozialarbeit für alle Schulformen entscheidend. Gerade auch im Hinblick auf eine immer vielfältigere Schülerschaft. Und: Eine gelebte Feedbackkultur muss nachhaltig Wertschätzung erfahren.

Das Schulsystem und die Unterrichtsinhalte müssen sich dem gesellschaftlichen Wandel anpassen, sodass sie den aktuellen und zukünftigen Bedürfnissen entsprechen. In einer sich wandelnden Welt wandeln sich auch die Lerninhalte. Neben Faktenwissen ist Orientierungswissen von Bedeutung – ebenso das fachübergreifende und vernetzte Lernen. Dabei müssen neben den fachlichen Qualifikationen Sozialkompetenz und Verantwortungsbewusstsein gestärkt werden.

Starke Schüler brauchen starke Schulen.

4. Unterrichtsqualität und Feedbackkultur

Vortrag von Dr. Andreas Helmke, zusammengefasst von Ursula Walther

Eine große, vieldiskutierte Metastudie des neuseeländischen Bildungsforschers John Hattie hat gezeigt: Den größten Einfluss auf das Lernen hat der Lehrer – sofern er in der Lage ist, sich in Schülerinnen und Schüler hineinzusetzen. Die Kernbotschaft der Studie an Lehrerinnen und Lehrern: „Schafft Szenarien, in denen es gelingt, Einblick in den Lernprozess zu nehmen und zieht daraus Konsequenzen.“ Weil nur dann der Unterricht besser wird.

Das Lernen sichtbar machen

Wenn Lehrer wissen möchten, was ihr Unterricht bewirkt, müssen sie wissenschaftlich fundiert belastbare Daten erheben. Nur dann können sie erkennen, was auf welche Weise wirkt, und nachweislich Wirksames ausbauen. Parolen wie „Vom Wiegen wird die Sau nicht fett“ erwecken den Eindruck, dass Unterrichtsentwicklung keiner empirischen Grundlage bedürfe. Das ist falsch. Zwar ist Diagnostik kein Selbstzweck, doch Unterrichtsentwicklung ohne Bestandsaufnahme ist ein Stochern im Nebel. „Ein guter Lehrer muss seinen eigenen Unterricht durch die Augen der Lernenden sehen, sich also ständig selbst evaluieren ... Deshalb müssen sie [die Lehrer] immer wieder Gelegenheiten schaffen, herauszufinden, wie ihr Unterricht wirklich wirkt.“ (*Hattie im Gespräch mit der ZEIT am 2. Mai 2013*).

Der Lehrer als Regisseur

Anders als heute gern gefordert, sollen Lehrerinnen und Lehrer sich nicht völlig heraushalten. Als Führungspersonen dürfen sie sich aus dem Lernprozess erst zurückziehen, wenn das Kind sattelfest ist. Nicht die Unterrichtsmethode ist das Entscheidende, denn die eine ideale Methode gibt es nicht. Entscheidend ist vielmehr, wie eine Methode umgesetzt wird. „Man kann jede Methode genial oder miserabel anwenden.“ Im besten Fall steuert der Lehrer den Unterricht wie ein Regisseur und aktiviert jede einzelne Schülerin und jeden einzelnen Schüler, immer mit Blick auf deren Lernvoraussetzungen. Nur mit Feedback können Lehrer erkennen, wie erfolgreich sie sind, und ihre Methoden gegebenenfalls anpassen. Nicht der Schüler muss sich im Zweifelsfall ändern, sondern der Lehrer.

Effizientes Klassenmanagement

Für guten Unterricht sind gemeinsam beschlossene, klare Regeln wichtig. Sie sind von Anfang an und klassenübergreifend verbindlich und werden konsequent eingehalten. Alle Schüler*innen kennen sie, ebenso die Eltern. Es ist sinnvoll, die Regeln in allen Muttersprachen bekannt zu machen.

Ein wesentlicher Faktor ist die Zeit. Zeitverlust durch unpünktlichen Unterrichtsbeginn, schleppende Übergänge, Organisatorisches, Probleme mit der Technik, Leerlauf oder „Halbbeschäftigung“ sind tunlichst zu vermeiden. Schüler sollten wissen: Lehrer sehen und hören alles – und beseitigen Störungen im besten Fall diskret, damit der Störer das Gesicht wahren kann.

Gesten, Zeichen oder eine bestimmte Körperhaltung des Lehrers stehen für Botschaften, die am Schuljahresanfang erklärt werden und das ganze Jahr gelten. Rituale, gezielt und

sparsam eingesetzt, strukturieren den Tag. Beim Klassenlied zu Beginn des Schultages, für das die Kinder sich neue Strophen überlegen können, werden alle wach, zumal wenn sie dabei klatschend auf dem Tisch stehen dürfen.

Verständlich und klar

Was Schüler nicht verstehen, können sie nicht lernen. Für die Akustik in Klassenzimmern gibt es verbindliche Normen, die in keinem Bundesland eingehalten werden. Sich in einer zu lauten Umgebung zu konzentrieren kostet Kraft, die fürs Lernen fehlt. Elternvertretungen können sich verdient machen, indem sie schallgedämmte Klassenzimmer fordern.

Verstehen hat auch mit der Sprache selbst zu tun. Dialekt ist vor allem in der Schweiz ein großes Thema, zum Beispiel in Graubünden. Lehrer als Sprachvorbild müssen deutlich und grammatisch korrekt sprechen, in überschaubaren Sätzen, ohne Unsicherheitsfloskeln und sonstige sprachliche Marotten. Gesprochenes muss in sich stimmig und transparent sein und einen roten Faden haben. Hilfreich sind ein Überblick am Anfang und eine Zusammenfassung am Ende. Vor allem Ansagen zum Ablauf und zum Verhalten müssen so klar sein, dass jeder Schüler weiß, was gemeint ist. Lehrer sollten sich selbst auf Video unterrichten sehen, damit sie erkennen, wie sie wirken.

Lernen und üben

Am besten sind Aufgaben, die Schüler gerade bis an ihre Grenzen führen. Lehrer müssen Schülern etwas zutrauen, ihnen aber auch etwas zumuten. Es kann sinnvoll sein, durch bewusstes Provozieren die Neugier zu wecken. Da Schüler den Stoff auf ganz unterschiedliche Weise aufnehmen, müssen verschiedene Methoden angeboten werden, um alle zu erreichen: Lernen durch lautes Denken, Lernen durch Nachahmen des von seinem Fach begeisterten Lehrers, Lernen durch Lehren. Lernen durch Lehren ist besonders anspruchsvoll, weil Schüler, die anderen etwas erklären, selbst viel wissen und dieses Wissen nach klaren, eingeübten Regeln weitergeben müssen. Der Lehrer hilft zunächst und begleitet das *Peer Tutoring* als Beobachter.

Szenisches Lernen ist Lernen, indem das Erarbeitete gespielt wird. Bewegung bewirkt, dass Lernspuren sich tiefer eingraben. Das Zentrum für neurolinguistisches Lernen in Ulm und das Max-Planck-Institut für Linguistik haben herausgefunden, dass Vokabeln besonders gut behalten werden, wenn man sie gemeinsam spricht und sich dazu bewegt.

Regelmäßiges Üben hat zu Unrecht einen schlechten Ruf. Wiederholung ist kein sturer Drill, sondern nötig, um das Gelernte zu festigen. Im Gehirn bilden sich dabei Spuren wie die Trampelpfade auf einer Wiese. Über diese Spuren laufen Impulse leichter und schneller. „Wir brauchen mechanisches Üben, weil wir einen Satz sofort abrufbaren Wissens brauchen.“ Automatisiertes Wissen ist Voraussetzung für das Verstehen, denn verstehen kann nur, wer den Kopf dafür frei hat. Wer das Wissen immer wieder neu zusammentragen muss, hat das nicht.

Zum Lernen motivieren

Respekt und Wertschätzung schaffen ein lernfreundliches Klima. Lachen muss erlaubt sein, und für Fehler sollte sich niemand schämen müssen. Fehler sollten ganz im Gegenteil ein

willkommener Anlass zum Weiterlernen sein. Das braucht Zeit. Gewöhnlich unterschätzen Lehrer sogar schon die Zeit, die ein Schüler braucht, um über eine Frage nachzudenken und seine Antwort zu formulieren. Drei Sekunden Lehrergeduld wären hier das Mindeste, doch der durchschnittliche Lehrer wartet nur 0,8 Sekunden.

Im Idealfall lernen Schüler, weil es ihnen Spaß macht. Normal ist das nicht. Normal ist, dass der Lehrer immer wieder erklären muss, wofür man lernt: für eine Prüfung, für die Vertretung, für den Abschluss, für eine Reise ins Ausland oder als Grundlage für andere Fächer. Nicht zu unterschätzen ist das Lernen für die Anwendung im eigenen Alltag.

Strahlen Lehrer Freude am Unterricht und Begeisterung für ihr Fach aus, überträgt sich das auf die Schüler und motiviert sie zum Lernen. Ein Lehrer, der beim Pausengong den Raum verlässt, zeigt, dass ihn Unterricht und Schüler nicht interessieren. Auch Desinteresse überträgt sich.

Schüler brauchen Erfolgserlebnisse, denn „nichts motiviert mehr als der Erfolg“.

Unterrichtsqualität und Feedback

Aus Sicht externer Evaluatoren ist Unterricht dann gut, wenn er nachweislich das erreicht, wofür es Schule gibt: Bildungsziele und Abschlüsse. Ohne effizientes Klassenmanagement gelingt der Unterricht jedoch nicht. Nur mit guter Organisation entsteht ein lernförderliches, motivierendes Klima. Ob das, was im Unterricht gelernt werden soll, tatsächlich ankommt oder sofort wieder vergessen wird, hängt davon ab, wie klar die Informationen sind, ob es gelingt, Schülerinnen und Schüler zum Mitdenken zu bewegen und auf welche Weise das Gelernte verfestigt wird.

Wie erfolgreich der Unterricht in dieser Hinsicht ist, zeigt sich beim Feedback zum Lernen und zum Lehren. Lehrer sehen anhand mündlicher und schriftlicher Äußerungen und des Portfolios, wie ein Schüler lernt, und geben ihm gezielt Feedback. Schüler berichten, wie sie den Unterricht erlebt haben. Das alles wird in Feedbackkonferenzen besprochen und ergibt ein Gesamtbild des Unterrichts. Dabei zeigt sich gewöhnlich, dass Lehrer nicht den gesamten Unterricht zu ändern brauchen. Oft genügt es, den Fokus zu verschieben und das, was man als sinnvoll erkannt hat, tatsächlich zu tun.

Feedback ist unverzichtbar. „Lehrer glauben oft, dass sie etwas tun, tun es aber in Wirklichkeit gar nicht. Das merken sie erst, wenn es ihnen jemand sagt.“ Wie gravierend Lehrer daneben liegen können, zeigte sich bei einer Untersuchung des Englischunterrichts in der 9. Jahrgangsstufe¹. Die Videoaufnahmen bewiesen, dass ein Lehrer im Unterricht durchschnittlich doppelt so viel spricht wie alle Schüler zusammen. Das hatte keiner von ihnen auch nur annähernd so eingeschätzt. „Lehrer halten sich für wesentlich schweigsamer, als sie tatsächlich sind.“ Der einzige Weg, die Kluft zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung zu überbrücken, ist der Blick von außen.

¹ https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2006/2006_03_01-DESI-Ausgewahlte-Ergebnisse.pdf, siehe S. 6 (abgerufen am 7.11.18)

An deutschen Schulen gehört der „fremde Blick“ noch nicht zum Alltag. An nur 23 Prozent aller Gymnasien und 39 Prozent der anderen Schulformen bitten Lehrer ihre Schüler um Feedback. Unterricht im Team gibt es an zwölf Prozent der Gymnasien (andere Schulformen: 32 Prozent), und nur an 6 Prozent der Gymnasien (andere Schulformen: 11 Prozent) hospitiert ein Lehrer bei Kollegen und gibt Feedback. Dabei wäre gerade das Kollegenfeedback eine Chance, auf Augenhöhe und in einem bewertungsfreien Raum die eigenen Schwächen zu entdecken und neue Methoden auszuprobieren.

Noch etwas ist durch Studien belegt: Feedbackkultur und kollegialer Austausch sind gut für die Gesundheit der Lehrkräfte. Stressfrei lässt sich besser unterrichten. Elternvertreter können und sollten sich auch deshalb für eine gute Feedbackkultur an ihrer Schule einsetzen.

Unterricht betrachten mit EMU

EMU¹, kurz für „evidenzbasierte Methoden der Unterrichtsdiagnostik und -entwicklung“, ist eine im Auftrag der KMK entwickelte Sammlung von Werkzeugen, die schon Lehramtsstudierende anwenden können. EMU kostet nichts, erfordert keine Registrierung, wird ständig fortentwickelt und erklärt sich von selbst. Es umfasst Texte, Fragebogen, Software, einen Foliensatz und ein Video für das Training. In der Lehrerbildung der Schweiz gehört EMU bereits zum Alltag.

Gegenstand ist die konkrete Unterrichtsstunde. Es geht dabei nicht darum, diese zu bewerten, sondern die eigene Einschätzung mit der Einschätzung von hospitierenden Kollegen, Gästen und Schülern zu vergleichen. EMU regt dazu an, über den Unterricht nachzudenken, ist aber kein Evaluationsinstrument und nicht dazu gedacht, Lehrproben zu bewerten oder die Personalbeurteilung zu erleichtern. EMU ist aber sehr gut geeignet, an der eigenen Schule eine Feedbackkultur zu installieren.

„Wenn man die Brille der Lehrperson so ändern kann, dass sie das Lernen mit den Augen ihrer Lernenden sieht, wäre das schon mal ein exzellenter Anfang.“ (Hattie)

¹ <http://www.unterrichtsdiagnostik.info/> (abgerufen am 7.11.18)

5. Unterrichtsentwicklung als Teil der Schulentwicklung. Was können Schulleitung und Eltern positiv beeinflussen?

Vortrag von Gudrun Wolters-Vogeler, zusammengefasst von Ursula Walther

Unterrichtsentwicklung – muss das sein? Klare Antwort: ja. Eine Schule wird nur besser, wenn ihr Unterricht besser wird. Unterrichtsentwicklung ist angewiesen auf Feedback, Teamarbeit im Kollegium, ein gutes Curriculum, einen geeigneten organisatorischen Rahmen und die Zusammenarbeit mit den Eltern. Unverzichtbar sind Standardisierung und eine klare Struktur. Wie so etwas aussehen kann, wird am Beispiel einer Hamburger Grundschule¹ gezeigt.

Feedback

Nicht selten erhalten Lehrerinnen und Lehrer das erste Feedback von Externen. Das kann im Rahmen der externen Evaluation sein oder bei den bundesweiten Vergleichsarbeiten² in der 3. und 8. Jahrgangsstufe. Feedback kommt auch von der Schulleitung oder von Eltern, von Lehramtsanwärtern und von Studierenden, die im Klassenzimmer hospitieren. Manchmal kritisieren Schülerinnen und Schüler den Unterricht, zum Beispiel weil sie etwas nicht verstehen. In allen Fällen muss die Schulleitung aktiv werden und gemeinsam mit dem zuständigen Lehrerteam entscheiden, was zu tun ist.

Teamarbeit

Teamarbeit ist unverzichtbar für die Weiterentwicklung des Unterrichts. Lehrerinnen und Lehrer entwickeln im Laufe der Zeit Routinen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Sie reagieren auf eine bestimmte Art und Weise, erklären auf eine bestimmte Art und Weise, und „irgendwann wird die Erklärung nicht mehr besser, sondern nur noch lauter“. Das Team erkennt solche Routinen und kann sie ansprechen.

Teams werden auf drei Ebenen gebildet. Im Klassenteam treffen sich alle, die in einer Klasse unterrichten. In den Fachteams sprechen sich alle Lehrer eines Fachs ab, in den Jahrgangsteams alle Fachlehrer eines Jahrgangs. Eine Lehrkraft sollte nicht mehr als 80 Prozent des Unterrichts erteilen. Unterrichtet der Klassenlehrer die Klasse 27 Stunden in der Woche, hat das einen gravierenden Nachteil: Es gibt keine Kollegen als Korrektiv.

Teamarbeit ist kein Selbstläufer. Teams müssen geschult werden, damit jedes Teammitglied weiß, welche Aufgaben es hat. Der Unterricht wird gemeinsam vorbereitet, neue Methoden werden erprobt und das Ergebnis gemeinsam besprochen. Wenn etwas geändert werden soll, gilt das für alle, sonst funktioniert das System nicht. Ob wirklich alle Lehrer sich daran halten, merkt man an der Rückmeldung der Schüler: „Lehrer X macht das aber so und so ...“

¹ Das Organigramm der Grundschule an der Haake zeigt, wie komplex eine qualitätsfördernde Struktur ist: <http://grundschule-an-der-haake.de/organigramm/> (abgerufen am 7.11.18)

² <https://www.iqb.hu-berlin.de/vera> (abgerufen am 7.11.18)

Das Curriculum

Der Unterricht in einer Klasse hat Auswirkungen auf den Unterricht in den anderen Klassen. Wenn Kinder die Bruchrechnung noch nicht gelernt haben, werden sie in Musik das Notensystem nicht verstehen. Mathe- und Musiklehrer müssen sich also absprechen. Das gilt auch für andere Fächer, weshalb Schulen am besten in einem Curriculum festlegen, wann welche Kompetenz gebraucht wird und auf welche Weise die Kinder diese erwerben. Da Kinder keine homogene Gruppe sind, lernen sie auf unterschiedlichen Wegen. Guter Unterricht findet deshalb mindestens auf drei Kommunikationskanälen statt: sehen, hören und bewegen.

Jede Lehrkraft muss in ihrem Fach kompetent sein. Überfachliche Kompetenzen sind aber genauso wichtig, denn es muss jederzeit möglich sein, Kollegen zu vertreten, ohne dass die Vertretungsstunde notgedrungen zu einer Bespaßungsstunde würde. Wenn das Curriculum klar ist, kann jede Lehrkraft jedes Fach mindestens so weit unterrichten, dass die Kinder davon profitieren – ein Gewinn an Unterrichtszeit, während in Schulen ohne eine derartige Struktur Unterricht ausfällt.

Der organisatorische Rahmen

Ein guter organisatorischer Rahmen ist unerlässlich. "Wenn ich will, dass ein Team vernünftig arbeitet, muss ich ihm Zeit dafür geben – im Stundenplan, ausgewiesen als Teamzeit." Für das Klassenteam muss im Stundenplan eine Stunde pro Woche verbindlich eingetragen werden.

Die Schulleitung legt Konferenzen so, dass die Lehrer „noch etwas davon haben“, was bei Fachkonferenzen nach 16 Uhr nicht mehr gewährleistet ist. Wenn Konferenzen später stattfinden müssen, weil berufstätige Eltern teilnehmen, brauchen die Lehrer vor der Konferenz eine Erholungspause.

Steuergruppen, zum Beispiel die Steuergruppe für Schulentwicklung, brauchen ebenfalls Zeit und sollten sich diese nach Möglichkeit nicht immer wieder erkämpfen müssen. Im Idealfall steht auch für sie eine feste Stunde im Stundenplan.

Eltern einbeziehen

Im Elterncafé steht immer ein Mitglied der Schulleitung für Gespräche zur Verfügung. Die Konferenzen finden zu elternfreundlichen Zeiten statt. An den Klassenkonferenzen – Planungskonferenzen und Zeugniskonferenzen – nehmen die Klassenelternsprecher teil. Die Schulkonferenz, die in anderen Ländern Schulforum oder Gesamtkonferenz heißt, tagt viermal im Jahr.

Der Elternrat ist so heterogen wie die Kinder, mehrere Mitglieder sind Migranten. Er trifft sich einmal im Monat zur Elternratssitzung, der Vorstand zusätzlich zwischen den Sitzungen mit der Schulleitung. Lehrer dürfen an den Sitzungen des Elternrats teilnehmen, tun das allerdings selten.

Eltern sind an der Entwicklung des Leitbilds beteiligt, das die pädagogische Richtung vorgibt, und prägen das Profil der Schule mit. Sie sind also nicht nur Kunden, sondern Mitgestalter. Und sie sind das Sprachrohr ihrer Kinder. Kinder haben einen sehr genauen Blick für ihre Bedürfnisse, ihre Eltern bringen diese ein.

Der Bauausschuss der Schule ist paritätisch besetzt, die Eltern reden also auch beim Schulbau mit. Sie bringen zusätzliche Kompetenzen mit, zum Beispiel als Handwerker oder als Fachleute für die Arbeit in einer Großküche. Solche Eltern werden von den Lehrkräften als kompetent wahrgenommen und haben dann auch mehr Einfluss auf den Unterricht.

Schule ist von 6 bis 18 Uhr, Unterricht von 8 bis 16 Uhr. Die Schule hat deshalb einen Ganztagsausschuss, in dem ebenfalls Eltern mitwirken.

Die Kinderkonferenz

Jede Klasse hat zwei Klassensprecher, die sich viermal im Jahr zur Kinderkonferenz treffen. Dazu kommen zwei Kindervertreter aus der Vorschule, die von Viertklässlern in der Vorschule abgeholt werden und ernsthaft mitarbeiten. Die Kinder beschließen zum Beispiel, wie die Ordnung im Klassenzimmer gewährleistet werden kann – durch einen besseren Platz für ihre Sachen – oder wie die Schule gebaut sein muss, damit sie sich nirgends unwohl fühlen oder in Streit geraten.

Fazit

Es ist sinnvoll, so viel wie möglich zu standardisieren. Wenn Materialien und Verfahrensweisen – nicht aber der Unterricht selbst – in allen Klassen gleich sind, können Schüler und Lehrer sich besser orientieren. Alles muss fachlich fundiert vorbereitet sein und immer wieder kontrolliert werden. Bis ein derartiger Umbau einer Schule vom Projekt über die Routine zum Selbstläufer wird, dauert es etwa sieben Jahre.

Allerdings: „Wegen des massiven Lehrkräftemangels wird besserer Unterricht die nächsten zehn Jahre nicht unser vorrangiges Thema sein. Es wäre schon ein großer Erfolg, wenn der Unterricht nicht schlechter würde.“

6. Die ESBZ: eine Modell-Schule im Sinne einer zukünftigen Bildung

Vortrag von Ivi Kussmaul, zusammengefasst von Ursula Walther

Die evangelische Schule Berlin Zentrum ist eine öffentliche Gemeinschaftsschule in freier Trägerschaft, mit Schülerinnen und Schülern aus allen Bildungsschichten in den Jahrgangsstufen sieben bis 13. Sie orientiert sich an der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Die Jugendlichen sollen in die Lage versetzt werden, ihre Zukunft verantwortungsbewusst zu gestalten und sollen angstfrei lernen. Das Ziel der Schule ist hochwertige Bildung. Sie erreicht es mit neuen Schulfächern, einem anderen Noten- und Prüfungssystem und einem Bildungskonzept, in dem sie das Beste aus vielen guten Beispielen zusammengeführt hat.

Lernen für die Zukunft

Für das Lernen definiert die ESBZ vier Bereiche: Wissen, Zusammenleben, Handeln und Sein, alle vier verbunden durch das Wichtigste: die Haltung.

Wissen vermittelt das deutsche Schulsystem sehr gut. Schülerinnen und Schüler können problemlos indische Gebirgsketten aufzählen, kennen Jahreszahlen von Schlachten und chemische Formeln. Sinnvoll lässt sich solches Wissen aber erst dann nutzen, wenn es mit anderem Wissen verknüpft und nicht nur auswendig gelernt ist. Um mit dem Wissen etwas anfangen zu können, braucht es neben unterschiedlichen Fertigkeiten vor allem Mut. Eine Schule, die Schülerinnen und Schüler auf ihre negativen Seiten reduziert, nimmt ihnen diesen Mut schon von vornherein. Wer traut sich schon eine Initiativbewerbung zu, wenn er immer nur erfahren hat, was er alles falsch macht?

Weil niemand in der Schule nur für sich selbst lernt oder arbeitet, ist die Beziehung zu den anderen wichtig. Nur in einem entspannten, wohlwollenden Schulklima können Schülerinnen und Schüler das lernen, was sie interessiert, können herausfinden, wo ihre Stärken liegen und was sie glücklich macht. Das Schulklima wird durch die Haltung bestimmt. Die ESBZ versteht sich als inklusiv. Alle sind willkommen und dürfen darauf vertrauen, freundlich behandelt zu werden. Die Schule prägt den Charakter – wie eine friedliche Welt aussieht, lernt man in der Schule.

Gemeinsam lernen im Lernbüro

In den vier Lernbüros wird jahrgangsübergreifend und meist in kleinen Gruppen gelernt. Ihr Wissen erwerben und vertiefen Schülerinnen und Schüler in Eigenregie. Wer in Englisch fit ist, übt statt Englisch mehr Deutsch. Wer Lücken in Mathe hat, schließt sie gezielt und lässt dafür etwas anderes weg. Anders als früher, als man für Faktenwissen noch auf Bibliotheken angewiesen war, lernen Schüler die Namen von Flüssen heute nicht mehr auswendig. Doch sie lernen, mit Quellen umzugehen, denn im Lernbüro wird viel recherchiert. „Das lernen Schüler an Normalschulen nicht, die gucken immer noch in der Wikipedia.“

Im Lernbüro ist der Stoff zum Beispiel mit Videos und auf Karteikarten aufbereitet. Man lernt im eigenen Tempo und „hat keine Angst, dass man nicht schnell genug ist“. Tests

schreiben die Schülerinnen und Schüler dann, wenn sie sich fit genug fühlen. Ein erfolgreicher Test macht stolz und erspart das demütigende Gefühl des Versagens.

In jedem Lernbüro lernen Schülerinnen und Schüler der 7. bis 9. Jahrgangsstufe gemeinsam. Da verbietet sich Konkurrenzkampf von selbst, man hilft einander. Jeder lernt, was gerade nötig ist. Das kann der Stoff einer höheren Jahrgangsstufe sein, damit es nicht langweilig wird, oder der einer niedrigeren, weil Basiswissen fehlt. Einfache Fragen stellt man den Mitschülern, schwierige dem Fachlehrer, der in jedem Lernbüro beim Lösen individueller Probleme hilft.

Unverzichtbar: die Tutoren

Damit niemand in Versuchung gerät, sich unangenehmen Aufgaben zu entziehen, gibt es die Tutoren. Das sind zum Beispiel Lehramtsstudierende oder Erzieher, die sich für diesen Teilzeitjob direkt bei der Schule bewerben. Tutoren merken es, wenn jemand nicht ins Mathelernbüro geht, obwohl das vereinbart war, und besprechen mit ihm das Logbuch, in dem die Ziele festgehalten sind. Mit dem Tutor hat man drei Jahre lang jede Woche ein Fünf- bis Zehnminutengespräch. Für jede Klasse sind zwei Tutoren verantwortlich. Die Schülerinnen und Schüler können sich ihre Tutoren aussuchen und dürfen auch wechseln.

Ohne Tutoren würde das System nicht funktionieren. Wer es nicht von klein auf gewöhnt ist, selbstorganisiert zu lernen, braucht dabei Unterstützung. Diese Art des Lernens zu lernen kann bis zu einem halben Jahr dauern, doch „eine grundlegende Fähigkeit wie Selbstorganisation, die schließlich jeder braucht, ist ein halbes Jahr mit weniger Stoff wert“.

Da es ab der 9. Klasse Noten gibt, achten die Tutoren spätestens dann darauf, dass ihre Schützlinge wirklich alles gelernt haben, was vorgeschrieben ist. Zum Lernen motivieren können Tutoren oft besser als Lehrer, denn anders als diese bewerten sie nicht. Man kann ihnen gegenüber leichter zugeben, dass man etwas nicht kann oder nicht weiß. „Ein Tutor ist da, um dir zu helfen, nicht um dich zu beurteilen.“

Mut zur Verantwortung

Das Lernen im Lernbüro spart viel Zeit, die dann für fächerübergreifende Projekte zur Verfügung steht. Das kann eine Kunstaussstellung zum Nationalsozialismus sein. Oder ein Waldprojekt, bei dem es um Essbares geht, um die kulturelle Bedeutung von Pflanzen und um den Wald als Wasserfilter. In einem Projekt haben Schülerinnen und Schüler drei Monate lang fremdsprachige Filme analysiert und von dem, was sie dabei gelernt haben, noch jahrelang profitiert. Sie haben mit Lego um die Wette etwas konstruiert, haben Handys repariert und ein nachhaltiges Wassersystem gebaut.

Viele Projekte entstehen im Schulfach „Verantwortung“, das es so nur an dieser Schule gibt. Man hilft im Altenheim, in der Kita oder bei den Hausaufgaben, gründet ein Unternehmen oder unterstützt Kinder mit Migrationshintergrund. Dabei geht es immer um Charakterbildung und um den Mut, sich für eine Sache einzusetzen. „Dabei hat man das Gefühl, wirklich etwas gemacht zu haben, etwas mit einem Ergebnis.“ Schülerinnen und Schüler merken, dass man ohne großen Zeitaufwand und ohne besondere Kompetenzen etwas für die

Gemeinschaft Sinnvolles tun kann. „Das ist wichtig, weil wegen der vielen negativen Rückmeldungen oft der Mut fehlt, sich überhaupt zu engagieren.“

Lieblingsfach Herausforderung

Nach den Sommerferien steht in der achten, neunten und zehnten Jahrgangsstufe das Fach „Herausforderung“ auf dem Stundenplan. Es ist das ungewöhnlichste und zugleich das beliebteste aller Fächer. Eine Gruppe von Schülerinnen oder Schülern überlegt sich, was sie drei Wochen lang unternehmen will – mit einem Budget von 150 Euro pro Person, aus dem auch die erwachsene Begleitperson finanziert werden muss, die jeder Gruppe ab vier Personen zur Seite steht. Die Begleiter sind dabei, mischen sich aber nicht ein. Wer drei Wochen allein, zu zweit oder dritt unterwegs sein will, erhält nur die 150 Euro.

Ihre Herausforderung bestimmen die Gruppen selbst. Es gab schon dreiwöchige Einsätze auf dem Reiterhof, den Bau eines Spielplatzes in Albanien und eine Radtour nach Schweden, bei der nach dem Bezahlen der Fähre so wenig Geld übrig war, dass die Mädchen sich von wilden Beeren, Kartoffeln vom Acker und trockenem Toast ernähren mussten. „Man erwirbt Sozialkompetenz und eine hohe Frustrationstoleranz.“ Der größte Vorteil dieses Faches ist der Erkenntnisgewinn für Eltern: Sie merken, was ihr Kind kann und werden deutlich gelassener.

Sekundarstufe II

Die Schule darf in den höheren Jahrgangsstufen immer weiter von den gesetzlichen Regelungen abweichen und kann mehr Zeit auf Projekte verwenden. In der Oberstufe gehen alle für drei Monate ins Ausland und müssen dort nicht unbedingt eine Schule besuchen. Sie arbeiten zum Beispiel für Kost und Logis auf einem Ökohof, unterrichten Deutsch in Dänemark, pflücken Trauben in Frankreich oder gehen ein ganzes Jahr lang mit einem Stipendium nach China.

Die fächerübergreifenden Projekte müssen alle Fächer abdecken, die Zusammenstellung bleibt den Schülerinnen und Schülern überlassen. Wenn der Lehrplan eine Gedichtanalyse vorschreibt, lernen sie in Workshops durchaus auch mal, wie man einen Mietvertrag schreibt, die Steuererklärung macht oder einen Heizkörper entlüftet. „In der Schule geht es um die Schüler, sie müssen sich vorbereitet fühlen für das, was kommt.“

Verantwortliches Miteinander

Die Schulgemeinschaft kennt sich aus den Lernbüros. Damit die Klasse zusammenhält, braucht es allerdings den Klassenrat, den Schülerinnen und Schüler leiten. Hier wird respektvoller Umgang eingeübt, ebenso wie in der Vollversammlung. „Wir wollen weder Angst noch Konkurrenzdruck. Wir wollen Wertschätzung.“ Eine Vollversammlung beginnt deshalb mit dem Tagesordnungspunkt „Loben“. In den fünf bis zehn Minuten pro Woche werden alle gelobt, auch der Hausmeister und die Verwaltung. Das hilft besonders denen, die sich zusätzlich engagieren – sie sind dann eher bereit, das auch weiterhin zu tun. „Wir brauchen den Mut, Verantwortung zu übernehmen.“ Das gilt auch für Eltern: Sie müssen Verantwortung übernehmen, indem sie sich um die Missstände an der Schule ihrer Kinder kümmern.

7. Namen, Zahlen, Fakten

Ort: Potsdam

Zeit: Freitag 4. Mai 2018, 16 Uhr, bis Sonntag 6. Mai 2018, 12 Uhr

Leitung der Tagung

- Erika Takano-Forck, stellvertretende Vorsitzende des Bundeselternrats
- Stephan Wassmuth, Vorsitzender des Bundeselternrats

Protokoll

Baden-Württemberg

Delegierte

84 Elternvertreterinnen und Elternvertreter aus 14 Bundesländern

Referenten

- Prof. Dr. Andreas Helmke, Erziehungswissenschaftler und Professor für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie an der Universität Koblenz-Landau
- Gudrun Wolters-Vogeler, Vorsitzende des Schulleitungsverbands Deutschland e. V.
- Ivi Kussmaul, Schülerin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum (ESBZ)

Resolution

Das Plenum hat die Resolution, die eine Redaktionskommission nach den Vorgaben der Ausschüsse verfasst hat, am Ende der Tagung mehrheitlich verabschiedet. Der BER hat sie per E-Mail an alle Mitglieder und an weitere Empfänger geschickt, u. a. an Ministerien, Verbände und Medien, mit der Bitte, sie zu verbreiten. Sie steht auf der BER-Website und ist Teil der Dokumentation.

Dokumentation

Einen Auszug aus der Dokumentation haben alle Mitglieder des Bundeselternrats als PDF erhalten. Die komplette Dokumentation steht im internen Teil der BER-Website zum Herunterladen bereit. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung erhält die Dokumentation in vierfacher Ausfertigung.

Finanzierung

Die Tagung wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Redaktion der Dokumentation

Ursula Walther

Quellen

Die Präsentationen zu den Vorträgen sind im internen Teil der BER-Website zu finden und können, soweit dem keine urheberrechtlichen Gründe entgegenstehen, bei der Geschäftsstelle angefordert werden.